
Helmut Martens

Bausteine einer neuen Politik der Arbeit „Fundsachen“ aus Forschung und Praxis



Dr. Helmut Martens, geb. 1948 in Hannover, Studium der Politikwissenschaften und der Neuen Deutschen Literatur, ist wiss. Mitarbeiter am Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund, z.Zt. im Forschungsbereich „Organisationsentwicklung und Beratung in der Netzwerkökonomie“. Er ist Mitglied des Forschungsrats des Instituts. Zahlreiche Veröffentlichungen.

Die Recherchen für ein empirisches Forschungsprojekt, von dem ein Gutachter eher wenig wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt erwartet, können gleichwohl vielfältig anregend sein. Sie verändern zunächst einmal den Arbeitsalltag des Forschenden. Bestimmte Literatur muss systematischer gesichtet werden. Lange Dienstreisen eröffnen neue Chancen zu sorgfältiger Lektüre und „quer“ dazu auch Chancen zum Lesen liegen gebliebener Texte, und die lebendige Wirklichkeit liefert schließlich immer wieder überraschende Einblicke, die sich keine noch so ausgefeilte Hypothesenbildung vorher ausgedacht hat. Der über die schlichte Operationalisierung seiner Hypothesen hinaus hermeneutisch verfahrenende Sozialwissenschaftler wird mit Ergebnissen der aus dem Wissenschaftssystem ausgewanderten Wissensarbeit konfrontiert, die ihn unter Umständen Staunen machen - und er wird so einmal mehr zur Reflexion des Nutzens seiner eigenen Arbeit genötigt. Der nachfolgende Aufsatz verdankt sich letztlich einem in dieser Weise ausgelösten Nachdenken. Er entstand im Wesentlichen auf einer längeren Bahnfahrt, auf der ich versucht habe, umfangreiche Vorarbeiten, weitgehend aufgearbeitete Empirie sowie aktuelle Lektüre produktiv miteinander zu verknüpfen. Vor allem den Praktikern, die mich so angeregt haben, ist zu danken. Ihnen, die sich vielleicht von meinem Projekt Anregungen erwarten, mag dieses „Nebenprodukt“ womöglich nützlicher sein als jener Zwischenbericht, der den Stand der wissenschaftlichen Forschung bündeln wird.

Lose Fäden gedanklicher Arbeit und die empirische Wirklichkeit

In meinem Forschungsprojekt geht es um „primäre Arbeitspolitik“ und Interessenvertretung in der New Economy, um das konstituierende arbeitspolitische Handeln der Arbeitenden also

und seine Wechselwirkungen mit der in verschiedenen institutionellen Strukturen bereits konstituierten Arbeitspolitik. Es geht um die Arbeit der Zukunft, in der die Einzelnen als „Arbeitskraftunternehmer“ in wachsendem Maße den Zwängen des Marktes ausgesetzt sind und sich in dem ambivalenten Spannungsverhältnis „zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung“ zu behaupten und ihre Teilhaberechte an unserer immer noch auf Arbeit zentrierten Gesellschaft zu sichern suchen. Viele wissenschaftliche Beobachter sehen hier die moderne Wissensgesellschaft heraufziehen und konstatieren einen fortschreitenden Funktions- und Bedeutungsverlust der alten Gewerkschaften, deren Aufstieg mit dem Industrialismus und Fordismus verknüpft gewesen und deren Niedergang heute nahezu unausweichlich sei. Mich interessiert hingegen die Frage, ob und wie sie sich für die modernen ArbeitnehmerInnen der wissensintensiven industriellen Dienstleistungsbereiche öffnen können. Meine Fahrt führt mich nach München. Das „Siemensprojekt“ der IG Metall soll einer von mehreren Zugängen zum Thema sein.

Auf der Hinfahrt lese ich neben anderen Texten über die Entwicklung von Arbeit und Arbeitsbedingungen in der IT-Branche auch einen in der Presse dokumentierten Aufsatz über „Das Ende der Reise in das Reich der technologischen Illusion“,¹ der die Krise auf dem Neuen Markt zum Anlass nimmt, sich kritisch mit den leer gelaufenen Marktprognosen auseinander zu setzen, die die Macher in Wirtschaft und Politik treiben - die einen in der Hoffnung auf rasche hohe Renditen für ihr eingesetztes Kapital, die anderen in der Erwartung, über die Wachstumsmärkte der Zukunft die Konjunktur am Laufen halten und neue Beschäftigung befördern zu können.

In einem Buch von zwei Pfarrern und einem Sozialethiker, das lange für eine Rezension auf meinem Schreibtisch lag², lese ich dann - angesichts der Zwänge einer nach wie vor zyklisch verlaufenden Ökonomie, vor allem aber der tief greifenden strukturellen Umbrüche im Zeichen von Globalisierung, gesteigerter Produktivität und dem älter werden unserer Gesellschaft - viel Richtiges über den heute vorherrschenden „restriktiven Reformbegriff“, das inzwischen gescheiterte „Bündnis für Arbeit“, das „unbelehrbar, nahezu verstockt (...) in der Tradition des alten Gesellschaftsvertrags der Moderne von Männern für Männer geschlossen werden (sollte), wobei die Frauen natürlich auch mit gemeint sind“.³

In der Zeitungsdokumentation eines Aufsatzes über die Agenda 2010 finde ich, dass sie „de facto ja nichts anderes ist als eine Kaskade von Leistungseinschränkungen aus Gründen des materiellen Realismus“, ohne auch nur den Versuch der Formulierung von Fragen und Konzepten, „die jenseits der bestehenden Verfahren, die nicht mehr in sich reformierbar sind, entwickelt und implementiert werden“ könnten, geschweige denn gar eines Hauches visionärer Überschüsse.⁴

In der gleichen Tageszeitung finde ich nachdenkliche Überlegungen eines führenden Gewerkschafters angesichts der offenkundigen Defensive gewerkschaftlicher Politik. Sie lauten u.a.: „Wir haben es verlernt offensiv zu denken. Wir verteidigen Positionen. (...) Wir haben die Zeit verschlafen“.⁵

1 J. Krönig, Am Ende der Reise in das Reich der technologischen Illusion, in: Frankfurter Rundschau, 24.4.2003, Dokumentation.

2 W. Belitz/J. Klute/H.-U. Schneider, Zukunft der Arbeit in einem neuen Gesellschaftsvertrag, Münster-Hamburg-London 2002.

3 Belitz/Klute/Schneider, Gesellschaftsvertrag, S. 71.

4 H. Welzer, Der Bürger als Hindernis. Die Agenda 2010 blockiert Reformen, in: Frankfurter Rundschau, 12.5.2003, Debatte.

5 F. Teichmüller, Wir müssen mehr verändern als uns lieb ist, Interview, in: Frankfurter Rundschau, 12.5.2003.

In München angekommen stoße ich bei meiner Recherche auf einen in der Geschichte des Siemenskonzerns wohl einmaligen sozialen Konflikt, der - so die bemerkenswerte Analyse Beteiligter⁶ - einen Kulturumbruch der alten „Siemensfamilie“ und einen Epochenwandel charakterisiere. „Umbruch“ und „Epochenbruch“ sind Begriffe, die in den Vorarbeiten zu meinem Forschungsprojekt eine große Rolle spielen.⁷ Hoch qualifizierte Angestellte aus der Software-Entwicklung haben im Werk Hofmannstr. der Siemens AG im Herbst 2002 zu tausenden gegen Entlassungspläne demonstriert, die geltende verbrieftete Schutzrechte aushebeln sollten, haben Teilerfolge erkämpft - und all dies mit einer ihnen nun gar nicht länger mehr so fernen IG Metall, in der sie Mitglied wurden, zu vielen hunderten.

In dürren Worten geht es darum, dass Betriebsrat und Beschäftigte in den Sommerferien 2002 darüber informiert wurden, dass „Kapazitätsanpassungen“ unvermeidlich seien, weil „der Kapitalmarkt keine Quersubventionierung zu(lasse)“. Betriebsrat und IG Metall informieren die Belegschaft in den folgenden Wochen über ihre Rechte, die das Management zum Teil zu unterlaufen sucht, legen ein Alternativmodell vor, dass u.a. Arbeitszeitverkürzungen und Insourcing-Prozesse vorsieht. Die IG Metall bietet allen neuen Mitgliedern sofortigen Rechtsschutz an und gewinnt binnen weniger Wochen ca. 900 neue Mitglieder, mehr als in Jahren zuvor. Als Höhepunkt verschiedener öffentlicher Aktionen gegen die geplanten „Massenentlassungen“, als der Betriebsratsvorsitzende die „Kapazitätsanpassungen“ gegenüber der Belegschaft kenntlich macht, kommt es zu einer Demonstration von 3000 Beschäftigten vor der Konzernzentrale in der Münchner Innenstadt, ein herber Gesichtsverlust für den Konzern, dessen Bild nach innen wie nach außen bislang das einer langen und erfolgreichen sozialpartnerschaftlichen Unternehmenskultur („Siemensfamilie“) ist und ganz neue bittere und zugleich ermutigende Erfahrungen für viele der DemonstrantInnen. „„Siemensfamilie“ verstößt ihre Kinder“, so lautet der Titel einer ersten Broschüre, in der die IG Metall den Konflikt, und die von den Betriebsräten und ihr in ersten Schritten durchgesetzten Kompromisse dokumentiert.⁸ Es kommt zu einer Betriebsvereinbarung, in der der Vorstand sich verpflichtet, nicht mehr als 1100 betriebsbedingte Kündigungen auszusprechen und 350 Arbeitsplätze durch Arbeitszeitverkürzungen sowie weitere 250 durch Insourcing zu retten. Die Betriebsvereinbarung legt als wesentliches Kriterium der Auswahl bei den Kündigungen die Vermittelbarkeit am Arbeitsmarkt fest. In Bezug auf 340 Beschäftigte, für die aufgrund „objektiver Kriterien“, z.B. eines Alters über 55 Jahren, die Vermittlungschancen als besonders schwierig eingeschätzt werden, sollen „einzelfallbezogene Lösungsangebote unterbreitet“ werden. Die zur Kündigung Vorgesehenen können wählen, ob sie einem Aufhebungsvertrag zustimmen oder in eine betriebsorganisatorisch eigenständige Einrichtung (beE) wechseln, wo sie zu 85 Prozent ihres bisherigen Nettolohns zwischen 14 und 24 Monaten weiter beschäftigt sind.

Bemerkenswert an diesem - gemessen an der Öffentlichkeitswirksamkeit im Unternehmen und in der Region - sozialen Großkonflikt sind freilich nicht nur der seitens der Interessenvertretung erreichte Kompromiss sowie die sprunghaften Mitgliedergewinne in einer der Gewerkschaft bis dahin eher distanziert gegenüberstehenden Belegschaft. Aus der Sicht des externen Beobachters sind zumindest vier andere Aspekte hervorzuheben:

6 C. Schuhler (Hrsg.), *Schöne neue Siemenswelt. Von der „Siemensfamilie“ zur „new corporate culture“*, München 2003.

7 H. Martens/G. Peter/F.O. Wolf (Hrsg.), *Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit*, Frankfurt/M.-New York 2001.

8 IG Metall, *„Siemensfamilie“ verstößt ihre Kinder*, München 2002.

- Im Zuge des Konflikts entwickelt sich ein bemerkenswert hohes Maß an Eigenaktivitäten der Betroffenen, von denen z.B. über 400 seither in von Betriebsrat und IG Metall initiierten Selbsthilfenetzwerken agieren. Fast 50.000 Wortmeldungen finden sich im Intranet des Unternehmens, auf dem der Betriebsrat ein Diskussionsforum einrichtet.
- Der Konflikt wird in Broschüren, Internet etc. seitens maßgeblicher Beteiligten auf Seiten von Betriebsrat und IG Metall sorgfältig dokumentiert und analysiert. Die Betroffenen nutzen im Konflikt die ihnen mit der fortschreitenden Verwissenschaftlichung der Gesellschaft zugewachsenen Potentiale.
- Der Konflikt führt aus der Sicht der Beteiligten - nicht nur der Betriebsräte und der IG Metall, sondern auch vieler Beschäftigter, die in den Dokumentationen und neuen sozialen Prozessen zu Wort kommen - zu einem deutlich gestärkten Rückhalt der betrieblichen Interessenvertretung und Positionsgewinnen der Gewerkschaft.
- Und schließlich zeigt der Konflikt, dass die Grenzen zu seiner Politisierung, zumindest in den in den Dokumentationen öffentlich gemachten Reflexionen der betrieblichen Interessenvertreter, ausgesprochen durchlässig und schnell überschritten sind. Die Kritik am Shareholder-Value-Kapitalismus führt schnell zu der an der Politik - und an der „Sphärentrennung“ zwischen beiden gesellschaftlichen Bereichen, die erfahrene „Modernisierung der Arbeit“ wird vom stellvertretenden Betriebsratsvorsitzenden als „zivilisatorischer Rückschritt“ kritisiert. Die Frage stellt sich, ob der „Kampf um die Siemenskultur“ „Modell für Deutschland“ werden kann.⁹

Die gedankliche Verknüpfung der auf meiner Fahrt gelesenen und natürlich noch weiterer Texte sowie der noch frischen Eindrücke aus den Interviews und Dokumenten, die mir neu zugänglich geworden sind, führt mich zu den folgenden Thesen. Sie sind kein Text für die innerwissenschaftliche Diskussion, wohl abgewogen und in jedem Schritt auf den verästelten Stand ihrer Debatten bezogen. Sie sind Ergebnis intensiven neuerlichen Nachdenkens und eher für den Diskurs unter uns Betroffenen gedacht. Schließlich bin auch ich Bürger der gleichen Zivilgesellschaft, in der unsere Teilhaberechte immer noch im Kern auf Teilhabe an Arbeit beruhen. Es geht um das unmittelbare arbeitspolitische Handeln von Beschäftigten in der IT-Branche, die Art und Weise, wie Betriebsräte und Gewerkschaften sich darauf beziehen und die Frage, ob man als Wissenschaftler Nützliches dazu sagen kann. Was ich an dieser Stelle sagen will, formuliere ich in thesenhaft zugespitzter Form.

Verknüpfungen

(1) Nach dem Ende des Booms in der New Economy wird angesichts von allgemeinen ökonomischen Stagnationsprozessen wieder ganz deutlich, was zu Anfang der Dekade für den flüchtigen Beobachter und eine auf die wechselhafte Oberfläche medienwirksamer Ereignisse fixierte publizistische Öffentlichkeit seit der rot-grünen Wende von 1998 zunächst verdeckt gewesen zu sein schien: dem alten Gesellschaftsvertrag, an dem das Bündnis für Arbeit mit scheinbarem Elan frisch angesetzt hatte, wird stetig und unerbittlich der Boden entzogen. Die Fixierung auf Erwerbsarbeit und eine undefinierte Vollbeschäftigung mit hoher Sucharbeitslosigkeit - die das Übersehen der bislang noch immer eingetretenen zyklischen Wirtschaftskrisen und die Erwartung des Überschreitens der Spitze der geburtenstarken Jahrgänge scheinbar wie von selbst versprach - und die Angst davor, die Reform-

⁹ Alle Zitate aus: Schuhler, Siemenswelt.

notwendigkeiten in Bezug auf die Institutionen der sozialen Sicherung, die sämtlich an die Erwerbsarbeit gebunden sind, auch nur mit spitzen Fingern anzufassen, machen sich als der erwähnte „materielle Realismus“ geltend.

(2) In dem Maße, wie der Druck im Kessel steigt, scheinen die Denkverbote zuzunehmen. Während manche Politiker öffentlich davon träumen, in Deutschland auch noch im Anschluss an die ihnen unausweichlich erscheinende Agenda 2010 endlich eine „linke Reformpolitik“ durchzusetzen,¹⁰ wird das „neoliberale Einheitsdenken“ in Politik, Wirtschaft und medialer Öffentlichkeit weiter forciert. Gespart werden muss in unserer Gesellschaft, in der alle Transferleistungen im Wesentlichen aus den Erträgen abhängiger Arbeit finanziert werden - auch wenn sie dank „technischen Fortschritts“ und des Fleißes ihrer Menschen immer reicher wird. Belitz¹¹ weist z.B. darauf hin, dass die Vermögen der privaten Haushalte, von denen ca. 50 Prozent im Besitz von nur 10 Prozent aller Haushalte sind, sich seit 1970 im Laufe einer Generation verzehnfacht haben. Der „materielle Realismus“, der die Transfers allein aus Arbeit finanziert, führt folgerichtig zur Kaskade eingeschränkter Leistungen. Die neoliberalen Glaubenssätze lassen kein Denken zu, das noch auf Alternativen sinnt, zu immer gleichen Mitteln die bereits seit zwanzig Jahren ins Leere laufen. Nach Optionen der Grünen für eine nachhaltige Sozialpolitik, die über die alte Arbeitsgesellschaft hinausweisen müssten,¹² sucht man in den politischen Debatten vergebens.

(3) Alle diese öffentlichen Debatten sind aber nicht nur auf Erwerbsarbeit fixiert. Der ökonomistische Liberalismus, welcher sie immer mehr beherrscht, ist „gänzlich mit ökologischer Blindheit geschlagen durch seine gnadenlose transmetaphysische Marktverfallenheit, seine share-holder-value Dogmatik und seine apokalyptische Geldwirtschaft. Er hat jede Beziehung zum Leben verloren.“¹³ So sozialetisch aufgeladen argumentieren bald vielleicht nur noch Pfarrer mit ökonomischem Sachverstand. Aber ihre Argumentation, wir lebten „in einer Gesellschaft, in der die toten Dinge einen höheren Wert besitzen als das Lebendige, die menschliche Arbeitskraft“ (Erich Fromm), kann sich der (ungewollten) Unterstützung der modernen soziologischen Systemtheorie sehr sicher sein. Dirk Baecker¹⁴ hat unlängst - theoriestrategisch konsequent - den Menschen, neben dem Computer (!), zur einzigen „Unbestimmtheitsstelle“ einer makrosoziologisch verfahrenen Theorie erklärt, einer Theorie, die aus der komfortablen Beobachterposition zumeist wohlbestallter Professoren den Selbstlauf der Systeme von Wirtschaft, Politik, Kultur, Recht, Wissenschaft zum Angelpunkt ihres Interesses macht. Ja, er verlangt danach, gerade diese Perspektive in aller Radikalität noch zu verschärfen angesichts des Erschreckens der aus diesem Selbstlauf der Moderne Ausgegrenzten an den Rändern, im Interesse der Verteidigung der Ordnung der Moderne gegen ihren drohenden Verfall, die Entropie.

(4) Ein sehr kritischer Blick auf dieses systemtheoretische Grundmuster der strikten „Sphärentrennung“ - hier zwischen Politik und Ökonomie - begegnet uns dann wieder, wenn wir nachlesen, wie der Betriebsratsvorsitzende des Siemenswerkes Hofmannstraße „über die andere Seite“ nachdenkt. Es ging um 2300 „menschliche Katastrophen“, die das

10 J. Fischer, Wenn wir nicht an der Macht bleiben, kann man gar nichts mehr machen, Interview, in: Frankfurter Rundschau, 7.5.2003, S. 2.

11 Belitz/Klute/Schneider, Gesellschaftsvertrag, S. 80.

12 M. Opielka, Grüne Abstinenz. Die Ideen der Partei zur Reformdebatte sind bisher blass geblieben, in: Frankfurter Rundschau, 15.5.2003, Dokumentation.

13 Belitz/Klute/Schneider, Gesellschaftsvertrag, S. 73.

14 D. Baecker, Die Zukunft der Soziologie, in: Soziologie. Forum der deutschen Gesellschaft für Soziologie, Heft 1/2003, S. 66-70.

Management für unausweichlich erklärte,¹⁵ denn „der Kapitalmarkt lässt keine Quersubventionierung zu“¹⁶, und der Shareholder-Value zwingt zur Orientierung am turn of investment in immer kürzerer Frist. Nur wer seine Fähigkeit, „integrierte und durchgängige Lösungen zu liefern“, auf die Firmenprodukte begrenzt, „Gesellschaft“ und „Firma“ aber strikt trennt, kann sich hemmungslos, mit geradezu missionarischem Eifer, dem Wohl der Firma, sprich dem Erringen „attraktiver Rating- und Börsenwerte zuwenden“, schreibt der Betriebsratsvorsitzende und fährt fort: „Die Entwicklung der Gesellschaft ist Aufgabe der Politiker und gehört damit nicht ins Tätigkeitsfeld eines Leitenden. Die Politiker bedienen sich ebenfalls dieser getrennten Betrachtungsweise, indem sie sich ihrerseits aus dem firmeninternen Handeln heraus halten. (...) Aber wer Zusammengehöriges getrennt sieht, kann sich keine umfassende Klarheit verschaffen.“

(5) Der Fortgang der Argumentation liegt auf der Hand. Wer die konkreten Menschen auf der einen Seite braucht, für Vertrauens- und Projektarbeit, für vernetzte Arbeit, Teamwork, eigenes unternehmerisches Denken und wer zugleich von ihnen abstrahiert: als Produzenten von Gütern und Dienstleistungen, aber auch den Umständen, unter denen sie hergestellt und erbracht werden, als Adressaten von Technik und Produkten, die sie dann erwerben und benutzen sollen - und die sie, wie sich häufig zeigt, dann gar nicht haben wollen¹⁷ - als lebendige Wesen, die die Balance schaffen müssen zwischen Arbeiten, privatem Leben, Teilhabe im öffentlichen Raum, wer nur der Logik toter Arbeit folgt und dies noch sorgsam separiert nach Maßgabe der Logiken von Teilsystemen, der verliert den klaren Blick auf die soziale Wirklichkeit. Folgerichtig brechen soziale Kämpfe auf.

(6) Die konkreten Menschen können sich und ihr Leben nicht aufteilen auf die verschiedenen Sphären von Wirtschaft und von Politik. Sie müssen arbeiten – zumal, wenn Einkommen und Anwartschaften sich allein aus dieser Quelle speisen - und sie müssen und sie wollen leben, als Bürger einer offenen Gesellschaft und nicht ausgegrenzt und rasch verbraucht, spätestens ab 55 Jahren aufwärts ohne Chancen auf dem Arbeitsmarkt, in dem die Maxime gilt: „Einstellen bis 35 und aussieben ab 45“.¹⁸ So wird „Modernisierung“ der Arbeit als zivilisatorischer Rückschritt erlebt - so der stellvertretende Betriebsratsvorsitzende bei Siemens, Hofmannstraße¹⁹ und Conrad Schuhler kann begründet fragen, ob der „Kampf um die Siemenskultur“ „Modell für Deutschland“ wird.

Schlussbemerkung

Am Ende einer Bahnfahrt, die einen Schritt markieren sollte von Recherchen zur Beantwortung der Frage nach Neuansätzen einer primären Arbeitspolitik von Beschäftigten in der New Economy, der Art wie Betriebsräte sie aufgreifen, an die sich die weitergehende Frage anschließt ob die alten „fordistischen“ und „arbeiterlastigen“ Gewerkschaften dabei eine Rolle spielen können, komme ich so zu bemerkenswerten Einsichten, die wohl schon mehr als gut begründete Hypothesen sind.

15 Schuhler, Siemenswelt, S. 45.

16 Schuhler, Siemenswelt, S. 5.

17 Krönig, Illusion.

18 W. Müller, Der/die Angestellte - das unbekannte Wesen? Warum klassische Gewerkschaftsthemen auch bei Angestellten ankommen, in: FIAB, Jahrbuch Arbeit-Bildung-Kultur Bd. 19/20, 2002, S. 135-140.

19 Schuhler, Siemenswelt, S. 46.

- IG Metall und ähnlich ver.di haben es mit den Modellprojekten, denen derzeit meine Aufmerksamkeit gilt, sicherlich geschafft, neue Dialogräume aufzubauen gegenüber den Beschäftigten der New Economy. Und vielfach haben sie die Bildung von Betriebsräten wirkungsvoll unterstützt, die zusätzliche Schubkraft durch die Ernüchterungen infolge der Krise der IT-Branche erhielt. All dies haben andere Gespräche und viele Hinweise in der einschlägigen Literatur schon recht gut belegt.
- Soziale Konflikte wie jener bei Siemens, Hofmannstraße zeigen aber darüber hinaus solche Anknüpfungspunkte auch für eine „neue Politik der Arbeit“, die das neoliberale Einheitsdenken herausfordert und Öffnungen für neues alternatives Denken schafft.
- Den Durchbruch zu einer allmählich flächendeckenden gewerkschaftlichen Organisationsfähigkeit dürften die Gewerkschaften freilich schwerlich durch noch so gute Modellprojekte erreichen, in denen neue Dialog- und Arbeitsformen greifen, so unverzichtbar es auch ist, solche Arbeitsformen nicht nur in den Unternehmen einzuklagen, sondern selbst zu praktizieren.
- Der Durchbruch wird nur möglich sein, wenn der selbstkritische Blick wegführt von der bloßen Verteidigung alter Positionen, die unhaltbar geworden sind im Maße wie bezahlte Arbeit weiter schrumpft, zum Nachdenken in neuen Offensiven, über eine neue Politik der Arbeit. Das Buch über die „Zukunft der Arbeit in einem neuen Gesellschaftsvertrag“, das alternative Debatten von J. Rifkin über M. Castels bis zu A. Gorz bündelt und mit den Anregungen aus neueren kirchlichen Debatten (Gemeinsames Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, 1997) verknüpft, kann dazu Anregungen geben. Über seine Analyse der vier Formen der Arbeit (Erwerbsarbeit, Haus/Familienarbeit, Eigenarbeit und BürgerInnenarbeit), drei Arten der Einkommen (Erwerbseinkommen, Transfereinkommen, Kapitaleinkommen), zwei Geschlechter und das Leben in der einen Welt, das „Leben ist, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ (Albert Schweitzer) führt es das eigene Denken weiter. Über Lösungsvorschläge im Einzelnen kann man dabei sicherlich streiten, aber in einer aussichtsreichen gewerkschaftlichen Perspektive wird man sie nur aus dem Blickwinkel der lebendigen Arbeit finden können.